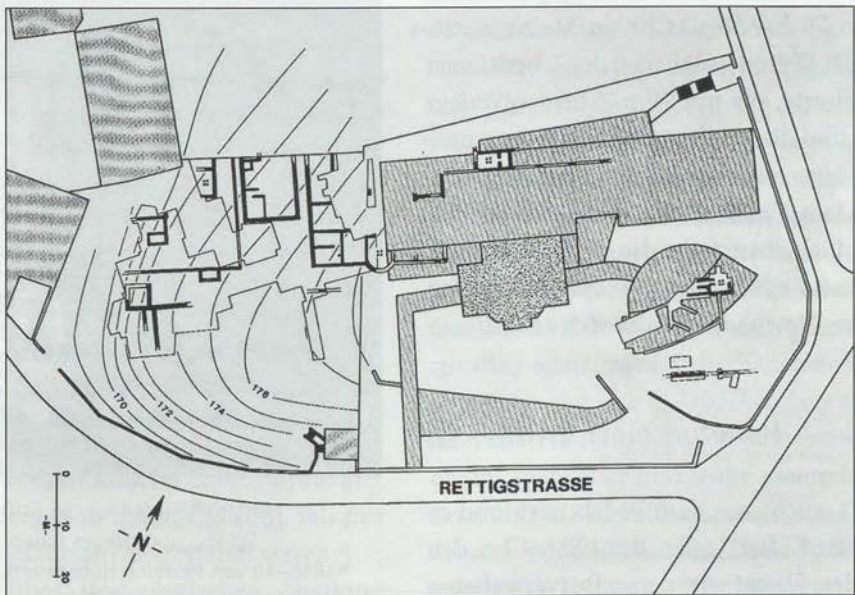


### Kurort für römische Soldaten ■

Die Anfänge Baden-Badens liegen wie üblich im Dunkel der Geschichte. Vor- und frühgeschichtliche Funde fehlen, und dass der Ringwall auf der Hochfläche des Battert tatsächlich, wie vergleichbare Anlagen am Oberrhein, auf keltische Ursprünge zurückgeht, liegt zwar nahe, muss aber erst noch nachgewiesen werden. Auch eine noch frühere Zeitstellung erscheint hier nicht ausgeschlossen. So datiert der erste Fund, der Auskunft über eine Besiedlung des Ortes gibt, auf die erste Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts und steht vermutlich mit den suebischen Gruppen in Verbindung, die als Bundesgenossen der Römer

im rechtsrheinischen Gebiet Sicherungsaufgaben erledigten und die vom Unteren Neckar bis ins Vorfeld Straßburgs nachgewiesen sind.

Mit der »Sicherung«, das heißt der militärischen Durchdringung des Raums im Rheinknie zwischen Mainz und der Donau zu Beginn der 70er Jahre des ersten Jahrhunderts, rückt auch der Ort in den Blickpunkt der Römer, den mit seinem heißen Quellen wohl tatsächlich schon die Sueben als angenehmen Badeort nutzten, und sie gaben ihm den einfachen Namen »Aquae«, Wasser (vielleicht »am Wasser« oder poetischer »bei den Wassern«). Noch war der Ort zu unbedeutend, um ihm einen zusammengesetzten Namen zu geben. Das spätere Aachen hieß »Aquae Granni«,



»Rettig«. Grabungen der 1990er Jahre. Gesamtplan der militärzeitlichen Holzfachwerkstrukturen (Mannschaftsbaracken des Kastells).

Wiesbaden »Aquae Mathiacae« und Baden im Aargau »Aquae Helveticae«. Baden-Baden hieß nur »Aquae«.

Allerdings lag der Ort nicht an einer Römerstraße, auch nicht an einer weniger wichtigen Querverbindung, der Ort lag in seiner Gänze fast schon im Gebirge, im Tal der Oos, verdankt also seine Lage und überhaupt seine Existenz allein den heißen Quellen, deren wohltuende Wirkung die Römer von andernorts her schon kannten.

Seit etwa dem Jahr 75 n. Chr. gab es die römische Siedlung Aquae. Mit Sicherheit ist die Nähe zum Legionslager Straßburg entscheidend für den Aufstieg des römischen Kurorts gewesen, römische Legionäre und Angehörige aller Arten von Hilfstruppen dürften nicht nur das Gros der Badegäste, sondern auch der Bauarbeiter gestellt haben, die hier die notwendige Infrastruktur mit Straßen, Badeanlagen, Häusern erstellten. Antike Inschriftenfunde nennen hier Angehörige der von 70 bis 101 n. Chr. in Vindonissa (Windisch / Schweiz) stationierten 11. Legion »Claudia pia fidelis«, der von 70 bis 86 n. Chr. in Mainz stationierten 1. Legion »adjutrix«, der 7. berittenen Räterkohorte, die um 90 n. Chr. wegverlegt wurde, und die 26. Freiwilligenkohorte römischer Bürger, die zum Kommandobereich der Legion von Vindonissa gehörte. Schließlich und endlich aber stellte die in Straßburg stationierte 8. Legion »Augusta« den Hauptanteil der Bausoldaten und Besucher des Bads.

### Hauptort einer Civitas ■

Der Ort wuchs mit dem Badebetrieb und erhielt unter Kaiser Trajan, um 100 n. Chr., den Rang des Hauptorts der selbstverwalteten »Civitas Aurelia Aquensis«, die bis zum Fall des Limes um 260 n. Chr. Bestand hatte.

Die Zeit, in der die zweite obergermanische Legion in Baden-Baden anwesend war, ist durch Grabsteine bezeugt. Hier konnten 1991–94 die Überreste langgestreckter Holzbaracken mit Kopfbau und nebeneinander angeordneten Contubernien (Schlafräumen) freigelegt werden, wie sie typisch sind für Mannschaftsunterkünfte von Kastellen. Die eigentlichen Kastellbauten scheinen beim Bau der Realschule in den 1950er Jahren unerkannt abgeräumt worden zu sein. Das Plateau des Rettigs lässt in jedem Fall ein Numeruskastell mit 160 Mann, wenn nicht sogar ein Kohortenkastell mit 500 Mann Besatzung zu. Ziegelbruchstücke mit ihren Inschriften nennen vor allem die bereits erwähnte 26. Freiwilligenkohorte römischer



Marktplatz (nördlich der Stiftskirche) mit Schloss und »Neues Dampfbad«, einem 1846–48 von Heinrich Hübsch errichteten Bau. Im Berg unterhalb des Schlosses entspringen die heißen Heilquellen. Unter dem Parkplatz liegen die Reste der römischen »Kaiserbäder«.



Bürger («Cohors XXVI voluntariorum Civium Romanorum»).

Um 84 n. Chr. wurde das Kastell niedergelegt, aus dem folgenden Jahr datieren Zeugnisse eines repräsentativen Steinbaus, dessen Grundriss ergraben werden konnte. Er war mit einer Schaufrent auf die Siedlung im Tal der Oos und des Rötenbachs ausgerichtet und diente vermutlich der Kur- und Stadtverwaltung sowohl als Verwaltungs- als auch als Repräsentationsgebäude. Mit dem Regierungsantritt des Kaisers Trajan (98 n. Chr.) oder im Jahr darauf) und vermutlich mit der Erhebung zum Hauptort einer Civitas, d. h. einer selbstverwalteten Gebietskörperschaft, ging wohl auch die Verwaltung in zivile Hände über, was vermutlich Umbauten an diesem Verwaltungsbau nach sich zog. In den folgenden Jahrzehnten, bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts, wurde der Verwaltungskomplex auf dem Retig noch durch weitere repräsentative Bauten erweitert, so dass man ohne weiteres von einer das Stadtbild prägenden Oberstadt mit repräsentativer Architektur sprechen kann.

Die zivile Siedlung lag im Tal der Oos und schmiegte sich im Verlauf der heutigen Lange Straße und Gernsbacher Straße halbmondförmig an den Hang des Florentinerbergs an. Einer ersten Holzbauphase folgte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts eine Aufführung einzelner Bauten in Stein, die zum Teil mit Hypokaustheizungen ausgestattet waren.

Ein Friedhof der römischen Siedlung konnte entlang der nach Westen führenden Straße lokalisiert werden.



Marktplatz an der Stiftskirche mit der Einzeichnung der römischen Anlagen der Kaiserbäder im Pflaster des Platzes.

## Badebetrieb

Dem Badebetrieb, der ja existenzielle Voraussetzung für die römische Stadt war, dienten mehrere Badeanlagen auf dem Plateau des Florentinerbergs. Sie werden traditionell als »Soldatenbäder« und »Kaiserbäder« bezeichnet, was allerdings allein »forschungsgeschichtliche« (Coenen) Gründe hat. Ob die unter dem Friedrichsbad aufgefundenen Reste zu einer dritten Badeanlage gehören oder mit einer der beiden anderen in Verbindung stehen, lässt sich heute nicht mehr entscheiden.

In unmittelbarer Nachbarschaft der heißen Quellen und direkt von ihnen gespeist, waren die sogenannten Kaiserbäder, von denen eine Folge von vier Badebecken bereits im 19. Jahrhundert freigelegt werden konnte und die ins späte erste und frühe zweite Jahrhundert, also in die Frühzeit des römischen Badebetriebs, datiert werden. Diese Badebecken, zwei runde und zwei viereckige, sind ähnlich wie in Badenweiler in einer Reihe angeordnet und könnten durchaus Zeugnis eines – eben-



falls wie in Badenweiler – nach Geschlechtern getrennten Badebetriebs sein. Da das Wasser nur geringfügig abgekühlt in die Becken floss, erübrigte sich eine aufwendige Heizanlage. Hypokaustgeheizt war allerdings das kreisrunde Sudatorium im Süden, zwischen dem römischen Bad und der heutigen Stiftskirche. Es war das Schwitzbad, das von Heizräumen unterhalb der Stiftskirche aus beheizt worden sein dürfte.

Die beiden größeren westlichen Becken (14,5 x 9 m bzw. 9 m im Durchmesser) hatten doppelte Sitzstufen, die beiden östlichen Becken (8 x 9 m bzw. 7,5 m im Durchmesser) nur eine einfache Stufe; die Wände der beiden östlichen Becken waren mit weißem Marmor, die der beiden westlichen mit grünlichem Granit verkleidet. Das verbietet eine Einstufung der östlichen Becken als reine Abkühlbecken für das heiße Thermalwasser, wie es in der Vergangenheit vorgetragen wurde. Es dürfte sich stattdessen um eine Reihenanlage von zeitlich nacheinander entstandenen Badebecken handeln.

Der Name »Kaiserbäder« geht auf eine Inschrift zurück, die sich bereits 1848 bei den ersten Grabungen gefunden hatte. Sie lässt sich in die Jahre 213–217 n. Chr. datieren und berichtet, dass Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, genannt Caracalla, das Bad »wiederhergestellt und mit Marmorplatten ausgeschmückt« hat. Damit in Zusammenhang steht die Notiz, dass Caracalla 213 im Anschluss an einen Feldzug gegen die Alamannen in einem Badeort nördlich der Alpen einen Kuraufenthalt genommen habe.

Diese Badeanlage steht ihrerseits über einer älteren Anlage, von der einzelne Teile, darunter ein Hypokaustestrich, unter der Stiftskirche ergraben wurden. Wenn auch über Größe, Ausdehnung und Zeitstellung dieser Funde noch keine Aussagen möglich sind, zeigt sich

doch, dass die Kirche unmittelbar über römischen Badeanlagen errichtet wurde.

Von einfacherer Bauart, jedoch wesentlich ausgedehnter als die »Kaiserbäder« sind die sogenannten »Soldatenbäder«. Sie wurden im selben Jahr 1846 wie die »Kaiserbäder« angeschnitten und vor allem während des Baus des nebenan liegenden Friedrichsbads ab 1869 freigelegt. Es handelt sich hierbei um eine Anlage aus drei erhaltenen beheizbaren Räumen mit Wasserbecken und Nebenräumen, die über einen im Osten liegenden Vorraum (Apodyterium) mit tieferem Bodenniveau betreten wurden.

## Die Zeit nach dem Fall des Limes

Der Badebetrieb dürfte nach dem Fall des Limes im rechtsrheinischen Gebiet und nach dem Einsickern der Alamannen um 260 keinesfalls mehr im bisherigen Umfang aufrecht erhalten worden sein. Mit Sicherheit wird ein Großteil der Straßburger Badekundschaft ausgeblieben sein, mit derselben Sicherheit wird sich auch ein Teil der romanischen Bevölkerung hinter den Rhein zurückgezogen haben. Neuere Untersuchungen über die Fortexistenz einer romanisierten Bevölkerung am Schwarzwaldrand rücken jedoch eine Fortführung des Badebetriebs, wenngleich auf sehr niederem Niveau, in den Bereich des Möglichen. Die römischen Ruinen selbst standen zwar noch aufrecht und gaben durch ihre Inschriften auch Kunde von den römischen Kaisern Antonius und Hadrian, die sie errichten ließen, dass sie aber weiterhin funktionsfähig waren, ist wohl eher zu bezweifeln. Sicher aber gaben sie einen Bezugsrahmen, waren eben nicht irgendwelche Ruinen, sondern Baderuinen. Und die Siedler gaben dem Ort nicht einfach den Namen Wasser (»Aach«



o. ä.), sondern benannten es gezielt nach dem, was man dort tun konnte: Baden.

## Die frühere Civitas als Königsgut ■

Seit merowingischer Zeit galt die Siedlung als Königsgut, und es war der merowingische König Dagobert III. (711–715/16), der die Bäder 712 dem Kloster Weißenburg im Elsass schenkte »de suprascriptis balneis, qua dicuntur calidas, vel marcha ad ipsas balneas pertinentem faciunt quod maluerint« (mit den genannten Bädern, die sie *Aquae calidae* nennen, und mit der dazugehörigen Mark machen können, was sie wollen). Die Vermutung, dass er durch den immer noch oder wieder gepflegten Badebetrieb eine besondere Attraktivität und Wirtschaftskraft hatte, liegt nahe, zumal die Urkunde auch eigens auf Quellen und Bad abhebt (»de ... balneis, quas dicuntur *Aquae calidae*«). Mit der Schenkung sollten nicht nur die Einkünfte des Klosters erhöht, sondern sollte auch seine Position als Grundherr an der nach dem Feldzug gegen die Alamannen gezogenen Grenze im Sinn der fränkischen Reichsverwaltung gestärkt werden. Dieselbe Formulierung »calidis aquis, quae dicuntur balnei« (heiße Quellen, die Bäder genannt werden) begegnet auch in der Bestätigung dieser Schenkung durch Ludwig II. (um 822–875) 856.

987 befand sich der Ort »locco in Badon« wieder im Besitz des Königs und wurde von Otto III. (980–1002) an den Grafen Manegold des Ufgaus († 991) übertragen.

## Die Markgrafen ■

Im Zug des Ausgleichs zwischen Staufern und Zähringern im Streit um das Herzogtum Schwaben erhält um 1098 die jüngere Zährin-

ger Linie Berthold II. (1050–1111) das Reichsgut Zürich sowie das Recht, den Herzogstitel weiter zu führen. Er verlegt seinen Sitz von Weilheim (Teck) in den Breisgau. Die ältere Linie, die auf den älteren Sohn Bertholds I. (um 1000–1078), Hermann I. († 1074), zurückgeht, war politisch noch im Neckarraum zwischen Stuttgart und Backnang präsent und führte den auf die zum Herzogtum Kärnten gehörende Mark Verona zurückgehenden Markgrafentitel weiter – zunächst als Markgraf von Limburg, dann ab 1112 als Markgraf von Baden. Entscheidend für die Zulegung dieses Titels dürfte gewesen sein, dass Hermanns Onkel Berthold und sein Vetter Konrad von Zähringen damit eine Rangerhöhung ihres eigenen Herzogstitels erfuhren.

Mit dieser Übertragung der Grafschaftsrechte im Ufgau begründeten die Markgrafen de facto ein neues Zentrum ihrer Herrschaft, auch wenn es danach noch zwei Jahrhunderte dauerte, bis dieses Zentrum das einzige war. Meilensteine auf diesem Weg waren z. B. um 1220 der Erwerb der Stadt Pforzheim aus welfischem Erbe sowie der Orte Ettlingen und Durlach von den Staufern. Erst im 15. Jahrhundert wuchsen Stadt und Burg die Funktion der ständigen Residenz zu.

Um 1100 wurde auf der Höhe des Batters mit dem Bau der (1122 erstmals genannten) Burg Hohenbaden begonnen. Aus der älteren romanischen Periode datiert der Hermannsbau mit dem die Oberburg überragenden Bergfried, dessen Schildmauer gegen Ende des 13. Jahrhunderts verstärkt wurde. Gleichzeitig entstand mit dem »Rudolfsbau« eine erste Erweiterung der Oberburg. Unter Bernhard I. († 1431) griff die Erweiterung der Burg auch auf das bis dahin wohl nur als Vorburg genutzte untere Plateau aus, das damit zur Unterburg, dem dann eigentlichen Wohnbau, wurde. Er ließ den nach ihm benannten »Bernhardsbau« aufführen, einen repräsentativen Wohnbau

von 14 x 24,5 m Geschossfläche. Im Untergeschoss ist noch eine von drei starken Säulen erhalten, die das Tonnengewölbe trugen. Im vierten Bauabschnitt erweiterte Markgraf Jakob I. (1431–1453) die Residenzburg um einen weiteren Wohnkomplex mit Kapelle. Nach der Verlegung der Residenz in das neue Schloss unmittelbar über der Stadt erfüllte Burg Hohenbaden nur noch untergeordnete Funktionen, bis sie zwischen 1584 und 1597 durch ein Feuer zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Wie sich die Siedlung Baden am Hang des Florentinerbergs im Hochmittelalter darbot, ist nicht belegt. Widersprüchliche Angaben über die Pfarrkirchen lassen sich eventuell dadurch lösen, dass zwei Kirchen mit unterschiedlichen Rechten existiert haben mögen, von denen allerdings Rang und Ort der zweiten nicht bekannt sind. Sicher aber ist, dass der romanische Vorgängerbau der heutigen Stiftskirche den bevorzugten Platz auf der Terrasse des Florentinerbergs zumindest zum Teil über den Resten der römischen Bäder einnahm. Das mag seinen Grund darin gehabt haben, dass der Badebetrieb des Hochmittelalters bei weitem nicht mehr die räumlichen Dimensionen wie die der Römerzeit hatte, es zeigt aber auch, dass den Gründern der Kirche dieser bevorzugte Platz wichtiger war als ein eventuell hier noch vorhandener Badebetrieb.

### Erste urkundliche Erwähnung der Stadt

Die Stadt selbst wird 1288 erstmals urkundlich erwähnt. Ob eine formelle Stadterhebung angesichts des antiken Ursprungs notwendig war, wird bezweifelt, dürfte aber andernfalls noch vor 1258 erfolgt sein. Möglicherweise spielt dabei die Konsolidierung der Herrschaft um den neuen Kristallisationspunkt



Stiftskirche von Norden. Das Untergeschoss des Westturms stammt noch aus romanischer Zeit, das Seitenschiff ist aus dem 15. Jahrhundert.

Baden eine Rolle, die mit der Gründung der Zisterzienserinnenabtei Lichtental und der Erhebung dieser Abtei zur markgräflichen Grablege 1245 einherging. Die Freiheiten, die die Markgrafen ihrer Stadt gewährten, waren gering und konnten sich nicht mit den weitgehenden Rechten messen, die etwa Städte nach Freiburger Recht besaßen.

Der Badebetrieb spielte sich im bescheidenen Rahmen der hoch- und spätmittelalterlichen Kleinstadt und einzelner Bade-Herbergen ab, nach denen einzelne Quellen des heißen Thermalwassers benannt waren. Der Betrieb der Bäder war zunächst Gegenstand von Erblehen, die an Niederadlige vergeben waren, und gelangte erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Herrschaft zurück. Erst



dann erlebte der Kurbetrieb wieder eine nennenswerte Blüte, die bis zum Dreißigjährigen Krieg andauerte. Um 1500 zählte die Stadt 12 Badeherbergen mit insgesamt 389 »Badekäsen« genannten Stuben und einer jährlichen Frequenz von rund 3000 Kurgästen.

Eines dieser Häuser, das »Armen und Freibad«, in dem bevorzugt die ärmeren Schichten badeten, stand nordwestlich des Chors der Stiftskirche, wohl an der Stelle, an der in der Antike die westlichen Becken der Kaiserthermen und später das Wirtshaus zur Rose standen, und hatte zwei offene Becken, die von den heißen Quellen mehr oder weniger direkt gespeist wurden. Ein anderes, das Haus zum Baldreit, erstmals genannt 1460, bewahrt zwar nichts mehr von seinem mittelalterlichen Baubestand, spiegelt aber in Grundriss und Aufbau noch die spätmittelalterliche Badeherberge wider.

Auf dem herrschaftlichen Freihof gegenüber der Stiftskirche, an der Stelle des alten, zum Rathaus umgebauten Jesuitenkomplexes gelegen, lag die fürstliche Badestube, das »badehusz«. Markgraf Christoph I. (1453–1527)



Fassade des ehemaligen Jesuitenkollegs, im 17. Jahrhundert an der Stelle des alten markgräflichen Freihofs errichtet. Heute Rathaus der Stadt.

verlegte seine Residenz 1479 in das Neue Schloss Baden-Baden. 1507 erließ er eine neue Stadtordnung für seine Residenz. Er gilt als der Erfinder der neuzeitlichen Kurtaxe, da er für die Bäderbenutzung »sechs pfennig« wöchentlich eingesammelt, »in die gemyn Kist zu legen« ist.

## Teilung der Markgrafschaft

Mit der Teilung der Markgrafschaften 1535 unter die Söhne des Markgrafen Christoph I., Bernhard III. (1474–1536) und Ernst (1482–1553) verlieren die beiden Markgrafschaften deutlich an politischem Gewicht. Markgraf Ernst und seine Nachkommen beziehen zunächst in Pforzheim, dann in Durlach Residenz, Markgraf Bernhard und seine Söhne bleiben in Baden-Baden. Nachdem Markgraf Ernst für sich und sein Territorium die Reformation bevorzugt und fördert, kommt zur politischen Teilung auch die konfessionelle.

Die entscheidende Entwicklung setzte mit den Vormundschaftsregierungen für Markgraf Philibert (1536–1569) und Philipp II. (1550–1588) ein, die 1536–1557 und 1569–1575 die Geschicke des Landes im Sinn der Gegenreformation lenkten. Eine Besetzung der Markgrafschaft durch die Vettern in Baden-Durlach zwischen 1594 und 1622 konnte hier nur für eine Verhärtung der konfessionellen Fronten sorgen.

Gegenreformatorischen Charakter hat zunächst der Neubau des Palas im Neuen Schloss, der 1575 noch unter der vormundschaftlichen Regierung des Bayernherzogs Albrecht V. begon-

nen wurde. Ihm ging der Bau des Küchenflügels (1573) voraus, der sich zum Hof in einer doppelgeschossigen Loggia öffnet. Der Palas selbst glänzt mit einem monumentalen Hofportal in der Mitte der Hoffront, dessen rundbogiges Tor von jeweils einem Säulenpaar mit Rustikabändern flankiert wird. Ein von ihnen getragenes Gebälk mit Triglyphen- und Metopenfries wird jeweils von einem dreieckigen Giebelaufsatz bekrönt, zwischen denen das Baden-Sponheimische Allianzwapen prangt. Den Abschluss bildet die Skulptur der Justitia. Der derart betonte zweiachsige Mittelteil wird durch einen Zwerchhausgiebel bekrönt, der nach den Zerstörungen von 1689 in einfacheren barocken Formen wieder aufgebaut wurde. Nicht wieder hergestellt wurde der mächtige Dachreiter, der diesen Mittelteil noch weiter überhöhte.



Kloster zum Heiligen Grab  
Gründung der Gegenreformation auf dem  
Gelände des mittelalterlichen Badebetriebs,  
erbaut 1687–1689.

## Gegenreformation

Der im Gefolge des kaiserlichen Siegs über die Protestanten 1622 nach Baden zurückgekehrte Markgraf Wilhelm, der bis 1635 in kaiserlichem Dienst bis zum Generalfeldmarschall arrivieren sollte, berief sofort Jesuiten und Kapuzinermönche als Träger des gegenreformatorischen Gedankenguts. Sinnfälliger Ausdruck der Gegenreformation in Baden-Baden selbst ist die Tatsache, dass der Markgraf diesen Orden als Trägern der Gegenreformation die besten Baugrundstücke in der Stadt einräumte und damit auch ohne weiteres eine Einschränkung des Kurbetriebs in Kauf nahm.

Die Jesuiten erhielten zum Bau ihres Kollegs (1673 vollendet) den alten markgräflichen Freihof, in dessen Nähe weitere Grundstücke für den Bau der Jesuitenkirche erworben wurden. Die Sepulchrinerinnen erbauten ab 1674

ihr Kloster zum Heiligen Grab an der Stelle der alten Badeherberge »Zum Ungemach«, und die Kapuziner schließlich erhielten nicht nur ein Gelände vor der Stadt zum Bau ihres Klosters (1631–41) vor dem Ooser Tor, sondern auch über eine Rohrleitung Thermalwasser. Das Kloster errichtete ein eigenes Badehaus für das gelieferte Thermalwasser. Es stand aber den Gästen in der Stadt nicht zur Verfügung. An Stelle von Badeeinrichtungen wurden sakrale Bauten errichtet, die dann zum Ende der ersten Blütezeit der Kurstadt Baden-Baden führte.

## Stiftskirche

Die zum Teil über den alten römischen Thermen errichtete Pfarrkirche der Siedlung war





Kloster zum Heiligen Grab  
Eingangsportal zum ehem. Konvent, später zur  
Schule. Der Bogen trägt die Jahreszahl 1689  
der Erneuerung der Gebäude nach dem »Pfäl-  
zischen Erbfolgekrieg«, die Figuren mit dem  
Spruchband »Willst du siegen, lehre ein Kind«  
stammen aus dem Umbau im 19. Jahrhundert.  
alle Fotos: Dr. Christoph Bühler

in ihrer zweiten Gestalt, die sie im 12. Jahrhundert erhielt, eine einschiffige romanische Kirche mit einem starken Westturm, die ihre Vorbilder in der gleichzeitigen romanischen Architektur des Elsass hatte. Von ihr ist einzig das Untergeschoss des Turms erhalten, den man zum Westturm der Pfarrkirche in Saverne in Parallele setzen kann. Der Turm stand ursprünglich vor der Kirche, war auf drei Seiten frei und gab die Breite des Langhauses vor.

Mit der Absicht des Markgrafen, die Pfarrkirche in eine Kollegiatkirche umzuwandeln, um damit seine Residenz aufzuwerten, war auch ein großzügiger Neubau verbunden. Dieser sollte auch in der Lage sein, die Grablege des Fürstenhauses, die seit dem 13. Jahrhundert im Kloster Lichtental war, aufzunehmen. Die Bauarbeiten dazu, die bei einem neuen Langchor für das Chorgestühl der Stiftskanoniker begannen, waren bereits im Gang, als das Stift 1453 formell gegründet wurde. Dieser vierjochige Langchor ist dreiseitig geschlossen, hat ein durchlaufendes

Sterngewölbe und ist gegenüber dem Mittelschiff um vier Stufen erhöht. Er überstand im Gegensatz zum Mittelschiff die Zerstörung der Stadt 1689 unbeschadet.

Das Mittelschiff hat dieselbe Weite und Gewölbehöhe wie der Chor. Der Übergang vom Mittelschiff zum Chor ist durch zwei Mauerwangen leicht eingefasst, die offenbar auf den Fundamenten des romanischen Triumphbogens ruhen. Das zeigt, dass der neue Chor unmittelbar hinter das romanische Langhaus gebaut wurde und das neue Mittelschiff exakt dessen Länge übernimmt. Das fünfjochige Langhaus wurde um den romanischen Turm herumgezogen, so dass seine Westwand bündig mit der Westfassade des Turms abschloss. Die 5 Joche sind im Mittelschiff querrrechteckig und haben die doppelte Breite der quadratisch angelegten Seitenschiffjoche. In diesen sind die Strebepfeiler, die am Chor außen liegen, in das Gebäude hereingezogen, wodurch an jeder Seite drei Seitenkapellen entstehen. Sie wechseln sich im Rhythmus 1 – 2 – 1 – 1 mit den seitlichen Zugängen ab.

Im Chor der Stiftskirche befinden sich 13 Grabmäler von Mitgliedern des baden-badischen Markgrafenhauses.

Nach den Zerstörungen im Brand Baden-Badens von 1689 waren die Grabsteine im Chor der Stiftskirche wenn nicht gerade vernachlässigt, so doch relativ wenig beachtet worden, so dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Neuverzeichnung nötig geworden war. Die unternahm der damalige Student der Theologie Franz Josef Herr im Auftrag des in Karlsruhe regierenden Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach (1728–1811), der die Grabstellen und Epitaphien auf einem Plan festhielt. Friedrich Weinbrenner beschriftete darauf die Grabsteine neu und fasste einige von ihnen in klassizistischen Steinrahmen.



Die mangelnde politische Bedeutung der Markgrafschaft Baden-Baden brachte es mit sich, dass die Fürsten sich in auswärtigen militärischen Diensten hervortun mussten, um Prestige zu gewinnen. So war Markgraf Wilhelm, der 1622 wieder die Herrschaft in Baden-Baden antreten konnte, kaiserlicher Generalfeldmarschall und kaiserlicher Kammerrichter in Speyer – und nebenbei im Zug der Gegenreformation auch mit verantwortlich für die schlimmsten Hexenverfolgungen in Baden, bei denen zwischen 1626 und 1631 244 Personen, der Hexerei angeklagt und 231 verurteilt und hingerichtet wurden.

Sein Sohn Ferdinand Maximilian (1625–1669) erlag im Alter von 44 Jahren den Folgen eines Jagdunfalls, ohne zu militärischen Ehren gekommen zu sein. Dessen Bruder Leopold Wilhelm (1626–1671) indessen war Reichsgeneralfeldmarschall, kämpfte in Pommern gegen die Schweden und in Ungarn gegen die Türken. Der jüngere Bruder Hermann (1628–1691) legte durch seinen militärischen Erfolg im Türkenkrieg den Grundstock für die Sammlung der Türkenbeute, die heute einen wichtigen Bestand des Badischen Landesmuseum Karlsruhe bildet.

## Der pfälzische Erbfolgekrieg

Die Bezeichnung des Kriegs, den Ludwig XIV. von Frankreich ab 1688 führte, als »Pfälzischer Erbfolgekrieg« gibt keinen Hinweis darauf, warum auch die Markgrafschaft Baden-Baden den Zerstörungen zum Opfer fiel. Tatsache ist jedoch, dass die glänzenden Siege, die Kaiser und verbündete Fürsten gegen die Türken errungen hatten, die labile Lage nach dem Waffenstillstand von Regensburg 1684 zu Ungunsten Frankreichs zu verändern in der Lage waren. Der sogenannte »Pfälzische

Erbfolgekrieg« ist daher besser gesagt der Krieg Frankreichs gegen die in der »Augsburger Liga« zusammengeschlossenen Fürsten und Mächte. Hier ist Baden-Baden als Mitglied dieser Liga und Residenz des Markgrafen Ludwig Wilhelm, eines der bedeutendsten Feldherren des Kaisers, naturgemäß eines der wichtigeren Ziele der französischen Zerstörungen.

Baden-Baden wurde bereits im ersten Kriegsjahr 1689, wie das gesamte Oberrheingebiet auch, von den französischen Truppen eingenommen und zerstört. Markgraf Ludwig Wilhelm erhielt erst nach der siegreichen Schlacht von Slankamen (1691) gegen die Osmanen den Oberbefehl über die Reichstruppen am Rhein, konnte jedoch die französischen Truppen nicht zu einer Entscheidungsschlacht zwingen.

Nach dem Friedensschluss von Rijswijk 1697 begann Markgraf Ludwig Wilhelm sofort sowohl mit dem Wiederaufbau des Landes als auch mit den Planungen für eine neue, zeitgemäße und weitläufige Barockresidenz. In der Rheinebene, bei dem kleinen Dorf Rastatt, begann er noch im Jahr des Friedensschlusses mit dem Bau eines Jagdschlusses, das bereits zwei Jahre später, 1699, noch vor Vollendung des Rohbaus, wieder teilweise abgebrochen und durch eine repräsentative Barockresidenz ersetzt wurde. Baden-Baden, wo das Neue Schloss über der Stadt in wesentlich einfacheren Formen wieder instand gesetzt wurde, versank in provinzielle Bedeutungslosigkeit. Das verstärkte sich, als 1771 die katholische Linie Baden-Baden mit Markgraf August Georg Simpert (geb. 1706, regiert 1761–1771) ausstarb und das Erbe an die evangelische Linie Baden-Durlach fiel.

Diese Bedeutungslosigkeit zeigt sich zum einen in einem sehr verhaltenen Wachstum der Einwohnerzahlen, die von 1772 bis 1805



von 2100 auf 2400 anstieg, zum anderen in den relativ geringen Zahlen der Kurgäste, die in den 1790er Jahren zwischen 326 und 555 betragen. Gemessen an den zehn Badeherbergen mit über 300 Badekabinetten im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die 3000 Badegäste im Jahr versorgen konnten, war der Bestand mit vier Badeherbergen mit 84 Badekabinetten so zurückgegangen, dass diese Zahlen nicht verwundern. Dass Baden-Baden dennoch in den folgenden Jahren einen enormen Aufschwung nahm, liegt an einer gezielten Förderung des Kurbetriebs durch die badische Regierung in Karlsruhe. Dass diese Förderung jetzt griff, in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten jedoch nicht zum Zug kam, liegt an den grundsätzlich veränderten Rahmenbedingungen nach der Erhebung Badens zum Großherzogtum und auch wohl an der Befreiung aus der mentalen Enge der barocken Welt.

## Weinbrenners Bauten

Führender Kopf des Ausbaus war der badische »Staatsarchitekt« Friedrich Weinbrenner (1766–1826), der nicht nur bei der Konzeption von Einzelbauten stehenblieb, sondern die Vision einer ganz neuen Stadt verfolgte.

Weinbrenner knüpfte an eine bereits 1766 in Angriff genommene Neuerung im Badebetrieb der Stadt an: das jenseits der Oos in der Niederung des Tals erbaute neue Promenadenhaus. Mit seiner Fertigstellung 1768 wurde eine umfassende Kurordnung erlassen, die den Kurbetrieb einem strengen Reglement unterwarf. Dieses Promenadenhaus diente mehr der Unterhaltung der Gäste als dem eigentlichen Kurbetrieb, angeboten wurden Glücksspiel und Tanz. Es bestand zunächst vor allem aus einem Saal für die verschiede-

nen Vergnügungen, zu deren Betrieb gewisse Nebenräume erforderlich waren. Auch eine Wohnung für den Wirt war vorhanden. Dieses Promenadenhaus war mit der Stadt durch eine Kastanienallee verbunden.

Weinbrenner erweiterte das Promenadenhaus 1802 durch einen rückwärts gelegenen Tanzsaal, der dieselbe Breite wie der barocke Festsaal, aber die doppelte Länge hatte. 1822 wurde unmittelbar südlich des Promenadenhauses ein hölzernes Theater für wandernde Schauspielgruppen angebaut, das das Vergnügungsprogramm für die Kurgäste erweiterte.

Das gewissermaßen »historische« Kurzentrum am Florentinerberg hinter der Stiftskirche lag seit den Zerstörungen von 1689 immer noch in desolatem Zustand. Um dem Platz eine neue Attraktivität zu geben errichtete Friedrich Weinbrenner hier, wo ehemals die Badherberge »Zum kühlen Brunnen« stand, 1804 die Antiquitätenhalle. Sie war ein kleiner querrechteckiger Saalbau mit einem Portikus aus zwei Säulen und einem antikerisierenden Dreiecksgiebel. Hier sollten nach dem Willen des frischgebackenen Kurfürsten die römischen Fundstücke Badens ausgestellt werden. Der linke Seitenraum diente als Trinkhalle, der rechte nahm das alte Gewölbe der Thermalquelle auf. Deren Wasser wurde in ein vor die Flucht des kleinen Gebäudes vorspringendes, mit einem hölzernen Dach gedecktes Becken zum Abkühlen geleitet; ihm entsprach auf der anderen Seite ein ummauerter Hof.

Es vergingen einige Jahre, bis die Ausweitung des Kurbetriebs eine weitere Umgestaltung dieses Platzes erforderte.

Zunächst galt es aber, ein Konversationshaus für die gesellschaftlichen Bedürfnisse des Kurbetriebs zu schaffen. Der Plan, an dem zur Promenade umgebauten ehemaligen



Zwinger (Grabenstraße) ein solches Gebäude zu errichten, wurde indessen zugunsten einer kostengünstigeren Lösung nicht weiter verfolgt. Diese bestand darin, das seit der Säkularisation leer stehende Jesuitenkolleg umzubauen und einer neuen Nutzung als Konversationshaus zuzuführen. Zu diesem Zweck wurde 1812 das Langhaus der Jesuitenkirche abgebrochen und ihr Chor als Gartensaal umgebaut. In den beiden Obergeschossen des Klosterflügels am Markt wurde ein Saal eingerichtet, der Trakt entlang der Rathausstaffeln zwischen Marktplatz und dem ehemaligen Jesuitenchor aufgestockt.

Dieses Gebäude genügte den Ansprüchen des schnell zunehmenden Badebetriebs nur etwa ein Jahrzehnt lang.

Nach einem ersten 1817 vorgelegten Plan bestand die Absicht, auf dem Florentinerberg hinter der Stiftskirche einen großen Kurkomplex im Anschluss – oder anstelle – der 1804 erbauten Antiquitätenhalle zu errichten. Planung und Baubeginn des Konversationshauses an der Oos ließen jedoch dieses Projekt erheblich schrumpfen. Als erstes wurde rechts neben der Antiquitätenhalle 1819 ein dreigeschossiges Dampfbad errichtet. 1823 folgte vor der Antiquitätenhalle, mit Blickrichtung über die Stadt, eine neue Trinkhalle, die im Gegensatz zu dem kleinen Anbau an der Antiquitätenhalle auch das Promenieren ermöglichte. Diese war nach Norden hin ebenerdig, zum Tal hin über einem mit Rundbogen geöffneten Sockel errichtet und öffnete sich nach beiden Seiten mit einer Kolonnade aus 14 klassizistischen Säulen.

Weinbrenners Trinkhalle war einer der frühesten Großbauten dieses Typs und konkurrierte mit dem anderen Typ der Trinkhalle, dem Zentralbau über eine Thermalquelle.

Der Bereich wurde 1824 durch ein Gasthaus auf den Grundmauern des früheren Armen- und Freibads abgerundet und bildete mit dem

bereits erwähnten Konversationshaus an der Stelle des alten Jesuitenkollegs eine Einheit.

Die Antiquitätenhalle mit dem sich als ungenügend erweisenden Dampfbad und dem Wirtshaus mussten dann dem 1846–49 aufgeführten Neubau des Dampfbads weichen.

Vor allem die Konkurrenz der anderen Bäder – allen voran Wiesbaden – erforderte in den 1820er Jahren eine Abkehr von den Provisorien des Promenadehauses an der Oos und des Konversationshauses in der Stadt. Vorbildlich für Weinbrenners Architektur des neuen Promenaden- und heutigen Kurhauses wurde das Kurhaus in Wiesbaden, an dem sich Weinbrenner zwar orientierte, dem gegenüber er aber einen ganz anderen strukturellen Ansatz verfolgte.

Nach langen Diskussionen über Aussehen und Konzeption wurde schließlich der Plan Weinbrenners angenommen, den der Architekt dann allerdings nicht selbst ausführte. Der 1824 vollendete Bau war langgestreckt und symmetrisch angelegt und wandte seine 140 m lange Schauseite dem Panorama der Stadt zu. Den Saalbau in seinem Zentrum akzentuiert – auch heute noch – ein klassizistischer Portikus aus sechs Säulen mit korinthischen Kapitellen, deren Gliederung sich an der Wand des Saalbaus – sowohl außen als auch innen im Saal – als Kolossalpilaster wiederholt. Drei rundbogige Portale vermitteln den Zugang, zwischen ihnen bieten im Inneren Nischen Platz für die Aufstellung von Figuren. Das Gebälk über den Säulen trägt einen antikisierenden Fries aus gemalten Greifen.

Den siebenachsigen Festsaal flankierte zu beiden Seiten ein dreiachsiger Seitenbau, der die Nebenräume des Festsaals aufnahm. Je ein schmaler fünfachsigiger Zwischentrakt vermittelte zu den außen liegenden Pavillons, von denen der linke im Kern das alte, 1766 er-



baute und durch ein rückwärtiges Theater erweiterte Promenadenhaus enthielt.

Diese Weinbrennersche, am Klassizismus orientierte Architektur wurde bereits wenige Jahre nach ihrer Fertigstellung als antiquiert und unmodern angesehen, vor allem von dem französischen Pächter der Spielbank, Jacques Bénazet, der 1838 die Inneneinrichtung des Ostflügel und des Mittelbaus im Stil des in Frankreich favorisierten Neobarock umgestalten ließ. Im Mitteltrakt betrafen die Umbauten vor allem den Ersatz der von Weinbrenner angelegten drei kleinen Spiel- und Gesellschaftsräume an der Rückseite durch vier wesentlich größere Spielsäle, die gemäß ihrer Ausstattung als »Renaissancesalon, kleinerer Salon im reichsten Rokokogeschmack, Blumensaal und Rokokogemach« bezeichnet wurden. 1853 bis 1855 baute Jacques Bénazets Sohn Edouard auch den westlichen Flügel für die Bedürfnisse des wachsenden Spielbankbetriebs um und orientierte sich hier ebenso am französischen Barock des 18. Jahrhunderts.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Wunsch nach einer durchgreifenden Umgestaltung und Modernisierung immer dringender, doch zogen sich die Verhandlungen über Jahre hin. Vorgesehen war unter anderem ein vollständiger Neubau in neobarocken Formen, der von dem alten Weinbrennerbau nichts übrig gelassen hätte. Der schließlich 1912–1917 verwirklichte Umbau nach Plänen August Stürzenackers betonte indessen die Verbindlichkeit des Weinbrennerschen Baus für alle Planungen und ließ sowohl die Symmetrie des gesamten Baus als auch die Gestalt der Kolonnade des Mittelbaus intakt.

1839–42 schließlich erbaute Heinrich Hübsch die neue Trinkhalle unmittelbar nördlich von Weinbrenners Konversationshaus, die die Funktion der alten Trinkhalle

auf dem Florentinerberg übernahm. Das Thermalwasser wurde zu diesem Zweck in einer Rohrleitung an diese Stelle geführt. Sie hat auf der Frontseite 17 Segmentbogenarkaden, von denen die mittleren drei als Mittelrisalit ausgebildet sind und einen Dreiecksgiebel tragen. Die Verwendung von Segmentbögen zeigt Hübschs Verzicht auf klassizistische Prinzipien, die eine Verwendung der Rundbogen verlangt hätte. Die Waldfelder hinter den Arkaden sind von Jakob Götzenberger mit Motiven aus der badischen Sagenwelt gestaltet.

## Verkauf des neuen Schlosses

Das Schicksal des Neuen Schlosses war am Ende des vergangenen Jahrhunderts lange ungewiss. Verkaufsangebote des Markgrafen an die Stadt Baden-Baden und an das Land Baden-Württemberg blieben erfolglos, und erst 2003 gelang schließlich der Verkauf an die kuwaitische Unternehmensgruppe Al-Hassawi, ein Familienunternehmen von Mubarak Abdul-Aziz Al-Hassawi mit weltweiter Erfahrung vorwiegend im Immobilien- und Hotelsektor. Federführend in Baden-Baden wurde die Tochter des Gründers, Fawiza Al-Hassawi, die dann auch 2009 ein tragfähiges Konzept für die Nutzung des Schlosses vorstellte und den Beginn der Umbauten für 2010 ankündigte. Das Problem bei dem vorgestellten Nutzungskonzept war die Erweiterung der Betriebsfläche durch einen ergänzenden Neubau im Schlosspark, was durch sorgfältige Planung und Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden auch erreicht wurde. Sie wolle »mit diesem besonderen historischen Platz sorgsam umgehen«, betonte Fawiza Al-Hassawi bei der Übergabe des Bauantrags an die Stadt im Dezember 2009. Das Hotelpro-

jekt, ein Fünf-Sterne-Haus mit 129 Zimmern, wird zwar durch die Al-Hassawi-Gruppe realisiert, aber dann durch eine »erstklassige Betreibergesellschaft« geführt. Baubeginn für den Umbau war 2010, die Eröffnung ist für 2013 vorgesehen. Als Investitionssumme sind 90 Millionen Euro vorgesehen.

#### Literatur

Bernard, Loup, Wieland Günther: Sondagen an den vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen auf dem Battert bei Baden-Baden. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008. Stuttgart 2009. S. 91–94.

Châtelet-Lange, Liliane: Das Neue Schloss des Markgrafen Philipp II. zu Baden-Baden : ein Manifest der Gegenreformation. In: Staatliche Kunstsammlungen Stuttgart: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg. 41. 2004. S. 31–70

Coenen, Ulrich: Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur. Aachen 2008.

Kaiser, Hartmut: Ausgrabungen an den römischen Badruinen von Baden-Baden. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996. Stuttgart 1997, S. 124–128.

Linde, Otto: Altes Schloss Baden. In: Batzer, Ernst, Städele, Alfons (Hg.): Burgen und Schlösser Mittelbadens (Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, Bd. 21, 1934) S. 67–94.

Linde, Otto: Neues Schloss Baden. In: Batzer, Ernst, Städele, Alfons (Hg.): Burgen und Schlösser Mittelbadens (Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, Bd. 21, 1934) S. 95–144.

Linde, Otto: Das großherzogliche Neue Schloss Baden und die drei Burgen um Baden-Baden. Badische Heimat 1937, S. 178–196.

Mayer-Reppert, Petra, Rabold, Britta: Die römischen »Soldatenbäder« in Baden-Baden (Aquae Aureliae). Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Band 25. Hg. v. Landesamt für Denkmalpflege – Regierungspräsidium Stuttgart. Stuttgart 2008.



Anschrift des Autors:  
Dr. Christoph Bühler  
Lochheimer Str. 18  
69124 Heidelberg



Das Buch zum  
225. Geburtstag



Hans-Erhard Lessing

KARL DRAIS

ZWEI RÄDER STATT VIER HÜFE

G. Braun Buchverlag

Hans-Erhard Lessing

Karl Drais

Zwei Räder statt vier Hufe

136 Seiten  
30 Abbildungen  
broschiert  
ISBN 978-3-7650-8569-7  
14,90 €

in Karlsruhe seit 1813

G. BRAUN BUCHVERLAG